

*Georg Doerr: Durs Grünbein: Erklärte Nacht – Gedichte. Frankfurt: suhrkamp 2002. (18 €) Rezension; Gesendet im Hessischen Rundfunk II (Frankfurt) am 24.4. 2002.*

Durs Grünbein handhabt in seinem neuen Gedichtband „Erklärte Nacht“ die Sprache auf leichte, fast lockere, aber virtuose Weise. Sie erscheint weniger komplex als in seiner früheren Lyrik, manchmal nahezu narrativ. Bei manchen Gedichten, vor allem in dem Zyklus „Vom Zeitverbleib“ meint man Benn zu lesen, viele andere Gedichte sind in einem Duktus verfaßt, den man als ‚antikem Vermaß sich annähernd‘ bezeichnen könnte und erinnern an Hexameter und Distichen. Im Hinblick auf das sprachliche Material ist allerdings nichts von Klassizismus zu spüren, die sprachliche Realität der Gegenwart wird bis hin zu grobianischen Derbheiten wahrgenommen. So wird Erich Honecker mit dem Epitheton ornans „Arschgesicht“ versehen. Wie schon früher verschmilzt der Autor sehr genaue, fast photographische Wahrnehmungen mit Reflexionen über Geschichte – hier nimmt die Antike einen erstaunlich breiten Raum ein –, über die Großstadt, über Reiseindrücke, vor allem in Italien.

Auch der Aufbau des Bandes nähert sich älteren Traditionen: die, zum Teil langen, Gedichte, werden uns, abgesehen vom ersten und letzten Kapitel, in Zyklen präsentiert – wie bei Stefan George oder Rainer Maria Rilke. Aber auch im ersten, nicht zyklischen Abschnitt, dominiert ein Thema: Italien.

Wir lesen hier Gedichte mit Titeln wie „Vier Erinnerungen an Umbrien“, „Café Michelangelo“, „Venezianischer Dreisprung“ und „La città ideale“. Diese Italiengedichte spielen kunstvoll mir der Tradition der deutschen Italienreisen- und Beschreibungen, allerdings mit dem an den Weltmetropolen geschulten Blick des inzwischen vielgereisten Autors. Die Ankunft in Venedig von der Lagune aus, freilich mit dem Bootstaxi, erinnert an Platens Sonett: „Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,/ als aus der Flut Palladios Tempel stiegen.“ Der Blick auf die Stadt ist dann aber zeitgemäß: Die Möwen auf den Pfählen im Wasser werden mit Hitchcocks Film ‚Vögel‘ assoziiert (26), und ob Venedig wirklich existiert oder nur als „Legende aus einem Buch“ vorhanden ist, bleibt

im ersten der Lagunen-Stadt gewidmeten Gedicht offen. Im dritten Gedicht fragt sich aber „... der Flaneur auf der Accademia – Brücke: / Ein Mäander, gesäumt von Palästen - wie sonst definiert man Kultur ?“ (28) Doch dann muß er vor den Touristen in eine Kirche fliehen, wie überhaupt die Kritik am Massentourismus immer wieder aufscheint. Bei der Betrachtung des David von Michelangelo in Florenz verläßt in die Erinnerung an seine Vergangenheit in der DDR nicht: „Der Held, der das Tier mit den Stasi-Augen besiegte, den Riesen ? / Merkur oder David, ganz gleich, auf ihn läuft die Geschichte hinaus,/ Solange Aufrechtgehen schwerer fällt als Kriechen oder Marschieren.“ (24)

Im fast drei Seiten langen Gedicht ‚Città Ideale‘ wird die Kultur der italienischen Renaissance, man muß schon sagen, besungen und der Gegensatz zwischen der heutigen Massenkultur und der damaligen ‚idealen‘ Situation evoziert, und hier wird ein Hauch von konservativer Kulturreditik spürbar: „Gesprengt die Enge. Aus dem Fluchtpunkt tretend,/ .../ Fand sich der Einzelne im Zentrum wieder,/ Zum erstenmal seit Rom und seinem Niedergang.“ (32) Die Entstehung des freien Bürgers in Städten wie Pienza, Mantua, Urbino konfrontiert Grünbein nicht nur dem Moloch Babylon, sondern auch mit den modernen Metropolen, „wo halbe Kinder sich für einen Trip verkaufen“ und fragt sich, warum es so kommen mußte: „Weil wir zu viele wurden, zu denselben Zentren/ Wie Frösche drängend, um denselben braunen Teich?“ (32) Von den anderen Gedichten des ersten Abschnitts sei hier nur der, Hans Magnus Enzensberger gewidmete, aus sieben Gedichten bestehende kleine Zyklus „Nach dem letzten der hiesigen Kriege“ erwähnt. Hier sieht der Autor völlig illusionslos auf das Fortbestehen des Krieges in der Gegenwart: „In voller Montur die entlassenen Schlächter, ziehn reulos ab/ Den Killerblick hinter Sonnenbrillen versteckt, ins zivile Leben.“ Und im Gedächtnis bleibt auch die Zeile: „Todmüde Flüchtlinge, Söldner vom Genickschußdienst matt.“ (46)

Wenn der erste Zyklus, auf Nietzsche verweisend, den Titel „Unzeitgemäße Gedichte“ trägt, soll das wohl heißen, daß der Inhalt dieser Gedicht nicht so gerne vernommen wird, denn es geht hier um die frühere DDR.

Man findet in dem ersten, dreiseitigen Gedicht „Abschied vom Fünften Zeitalter“ eine gleichsam phänomenologische Beschreibung des Lebensgefühls im realen Sozialismus: „Hier wo die Parkanlagen Parteitage glichen“ (58) oder „Der größte Unsinn hieß *Fakt*“ (59), aber auch, in die Weltliteratur ausgreifende Verwünschungen: „Was Dante im kühnsten Alptraum nicht ahnen konnte - hier, gut beheizt,/ Lag der jüngste der Höllenkreise, ein zerwühltes Gelände.“ (59). Der aber nicht mehr besteht, denn: „Und am Ende blieb nichts als Dreck.“ Von diesen drei Gedichten ist das zweite, „Nostalgischer Krebs“ Ingo Schulze gewidmet, mit dem der Autor einst die Dresdner Kreuzschule besuchte.

Im letzten dieser Gedichte mit dem Titel „Obszöne Brötchen“ wird Honecker nachgerufen „In jedem Brötchen fand sich das Arschgesicht, dies obszöne Grinsen/ der regierenden Nummer Eins, die den Staat nur als Zuchthaus kannte.“ (62)

Der Zyklus „Neuen Historien“ in Kapitel III verlegt den Schauplatz paradoixerweise in der Antike, und auch deren literarische Formen – z.B. der Brief an einen Freund - werden nachgeahmt. Unklar bleibt allerdings die Funktion dieses antiken Zwischenspiels. Wie einst Stefan George schlüpft der Autor in antike Gewänder, aber mit welcher Absicht ? Ist die Antike Paradigma oder gar Gegenbild? Bietet sie Raum für Gedankenspiele? Oder wird sie evoziert als kulturelle Station in der Geschichte, die uns heute noch betrifft? - Im Gedicht „In Ägypten“ erinnert sich ein alter Philosoph an seine Studienzeit in Alexandria und reflektiert über die Flüchtigkeit der Zeit. In einem anderen wird der Philosoph Seneca als Heuchler demaskiert (ein schon in der Antike geläufiger Topos): „Wie durch Finger, ungerührt, sah er/ An brennenden Christenkreuzen vorbei.“ In „Ankunft in Athen - Paulus ante portas“ wird das heraufziehende Christentum mit der Metropole des antiken Geistes konfrontiert.

Allerdings liest man auch eine „Phantasie über die öffentlichen Latrinen“, in der sich vielleicht, um mit Sloterdijk zu sprechen, eine kynische Sehnsucht nach einem anderen, direkteren Verhältnis zum Körper (und seinen Funktionen) ausdrückt. Im letzten Gedicht dieses Zyklus erinnert der Autor, mit Lukian, dem Spötter, an die Vergeblichkeit des menschlichen Lebens, sieht die Menschen als Blasen „wie Schaum unterm Wasserfall aufgeworfen“.

Sein 40er Geburtstag animiert den Autor zu einem „Traktat vom Zeitverbleib.“ In den verschiedenen Gedichten dieses Zyklus taucht immer wieder die Zeile auf: „Ein Mann sitzt da und wird vierzig“. Dieser Geburtstag führt zu Reflexionen über das Vergehen der Zeit, zur der Frage, wo die vergangene Zeit bleibt und der Antwort: „Nicht im Eis, das in Tränen zerrinnt,/ In den Knochen steckt sie, in Steinen./ Die aufschwemmt, entwässert, verdünnt,/ Zeit ist *der* Anlaß zum Weinen.“ (110) Zugleich aber werden Alltagserfahrungen in der Sauna, im Kino, im Krankenhaus, im Zug beschrieben und hier glaubt man den Benn'schen Ton zu hören, wie im Gedicht vom Saunagang: „Undenkbar, daß einer hier schweigt/ Wie Asketen einst, Eremiten./ Kein Satz der sich zweifelnd verzweigt./ Um Zylinder geht's, Schlagbohrer, Titten./ Dem Gröbsten winkt, dröhrend Applaus/ das Schlußwort nimmt sich der Dreiste./ Dann schlurft man pfeifend hinaus./ Weißt du jetzt alles ? das meiste.“

Im letzten Abschnitt erinnert sich der Autor in fünf Gedichten an seine früheste Kindheit, aber auch an die Schule: „... Die Tasche voll Silberlinge/ fiel das Aufrechtgehen schwer, mancher ging früh in Rente.“, und an die Rekrutenzzeit in der Volksarmee, um dann zu allgemeinen Themen überzugehen. „Vom Gehen über Leichen“, „Vom Terror“, „Von der Nachgiebigkeit“.

Das vorletzte Gedicht: „Persona non grata“ beginnt mit den Versen: „Also dann – kein Trauerrand mehr am Ende der Zeilen,/ Nicht mehr punktiert von Sarkasmen die Sätze.“ Wie die Leichtigkeit der Sprache in diesem Gedichtband zeigen diese Zeilen ein gewisses Einverständnis mit den Zeitläufen und eine Zurücknahme überhöhter dichterischer Sehensweisen: „Warum willst du nicht

sehen, wie sie nicht sind, die Dinge ?/ Das heißtt, ohne Schatten, unbehelligt von Prophetie.“

Im letzten – poetologischen - Gedicht „Erklärte Nacht“, das dem Band auch den Titel gibt und auf ein Orchesterstück Schönbergs anspielt, wird dann der Poesie die Funktion der Sinnstiftung in der ‚Erklärten Nacht‘ zugewiesen. Nachdem die verschiedenen Theorien der Lyrik virtuos vorgeführt werden, heißt es am Schluß resümierend: „Was bleibt sind Gedichte. Lieder, wie sie die Sterblichkeit singt./ Ein Reiseführer, der beste, beim Exodus aus der menschlichen Nacht.“

In diesem neuen Gedichtband Durs Grünbeins sucht der Autor Selbstvergewisserung durch Erinnern an Kindheit und Jugend, aber auch durch das Durchschreiten historischer und kultureller Räume. Er diagnostiziert seine Gegenwart, illusionslos, aber nicht so pessimistisch wie früher. Im Gegenteil: Man meint, wie gesagt, mehr Einverständnis zu erkennen als in der früheren Lyrik, ein nüchternes Wahrnehmen der Welt, wie sie nun einmal ist. Das letzte Gedicht weist allerdings der Lyrik die Funktion zu, aus der ‚Erklärten Nacht‘ hinauszuführen.